

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **118 (1950)**

Heft 42

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 19. Oktober 1950

118. Jahrgang • Nr. 42

Inhaltsverzeichnis: Drei Erwägungen zum Missionssonntag des Jubeljahres — Installation von Regens Prälat Ernst Simonett, Luzern — Inauguratio Studiorum an der Theologischen Fakultät Luzern — Kantonale Priesterkonferenz in Luzern — Zur Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel — Krise der Liebe = Krise der Menschheit — Anna Maria Javouhey 1779—1851 — Kirchenchronik

Drei Erwägungen zum Missionssonntag des Jubeljahres (22. Oktober 1950)

Voll Bewunderung blickt die moderne Welt auf die Leistungen der Vereinigten Staaten von Amerika. Dabei wird allerdings übersehen, daß es sich vor allem um eine zumeist wirtschaftliche Leistung handelt. Immerhin ist doch ein berechtigter Kern bei dieser Überschätzung vorhanden. Die USA. arbeiten mit Methode. Sie erstreben immer den höchsten Erfolg. Sie studieren eingehend die Bedingungen und Ursachen desselben und die Möglichkeiten, Aussichten und Hindernisse. In einem Wort, sie betätigen das «Efficiency»-Prinzip. Und darin liegt das Geheimnis ihres Erfolges, möge es auch ein einseitig materieller sein.

Aus der ganzen Bewegung und Erfahrung läßt sich manches herauskristallisieren, was auch auf anderem Gebiet eine beschränkte Anwendung finden kann. Drei Tatsachen sollen das nun demonstrieren. Die erste Grundregel der «Efficiency»-Bewegung ist das zutreffende Verhältnis von Einsatz und zu leistender Aufgabe. Die Anwendung dieses Proportionsprinzips gewährt wertvolle Einsichten in das Problem der katholischen Weltmission von heute. Die zweite Grundregel ist diejenige der Aufdeckung und der maximalen Auswertung bestehender Möglichkeiten. Auch ihre Anwendung führt zu Erkenntnissen, die nicht bedeutungslos sind. Und die dritte Grundregel weist auf die Notwendigkeit der Konzentration der Anstrengungen hin, ist also mehr ein arbeitstechnisches Prinzip.

I.

Die «Agenzia Internazionale Fides» in Rom gab zum Missionskongreß 1950 ein Werk heraus, das einen Überblick über die katholischen Missionen gibt («Le missioni cattoliche»). Sehr wertvoll sind die statistischen Gesamtübersichten und die allerdings erst rudimentäre Durcharbeitung des so mühevoll gesammelten und sorgfältig zusammengestellten Zahlenmaterials. Immerhin können hier schon einige Anwendungsfälle des Proportionsprinzips herausgegriffen werden: der Glaubensbote bleibt auch «Mensch», d. h. seiner Leistungsfähigkeit sind Grenzen gesetzt, die er bei bestem Willen und größter Anstrengung einfach nicht

überschreiten kann. Die «Efficiency»-Theorie fordert maximale Gesamtleistung, d. h. auf die Missionen angewandt; jeder Missionar soll solange als nur möglich wirken und so viel als nur möglich wirken. Überanstrengung kürzt die Wirkungsdauer ab und bedeutet daher ein unökonomisches Verhalten. Man vergeudet Kräfte, statt sie haushälterisch zur höchsten Gesamtleistung zu bringen. Trotz der Überanstrengung kann die Aufgabe nicht bewältigt werden. Und so treten von objektiver Seite her Gefahren auf.

Diese mehr abstrakten Ideen sollen nun an zwei Beispielen veranschaulicht werden: in der Diözese Lausanne-Genève-Freiburg betätigen sich 850 Welt- und Ordensgeistliche. Es trifft somit 319 Katholiken auf einen Priester. Die kirchliche Organisation ist schon vorhanden und muß nicht erst geschaffen werden, die Verkehrs- und Kulturverhältnisse sind optimal. Die Geistlichen können sich voll und ganz der Seelsorge hingeben. Sie haben es mit Katholiken zu tun, die z. T. schon seit Jahrhunderten zur Kirche gehören. Nun wird aber niemand behaupten wollen, daß es in dieser Diözese an Arbeit fehlt. Ganz im Gegenteil! Wie steht es aber in Angola, um eines der hoffnungsvollsten Missionsgebiete der Kirche herauszugreifen? 250 Geistlichen sind 3,2 Millionen Heiden und 0,8 Millionen Bekehrte anvertraut. Es trifft also 3200 Katholiken auf einen Priester, gerade zehnmal mehr als in der westschweizerischen Diözese. Die Kulturverhältnisse sind ungünstig, die Verkehrswege und -mittel ungenügend, die katholische Tradition ist erst im Werden begriffen. Die Bekehrten müssen vielfach in einer heidnischen Umgebung leben. Das alles zeigt, daß sie besonderer seelsorgerischer Betreuung bedürften. Die Priesterzahl genügt in keiner Weise für die Bekehrten. Wie soll unter diesen Bedingungen noch eine rapide Durchdringung der heidnischen Massen mit dem christlichen Sauerteig möglich sein? Gewiß leisten die Väter vom Hl. Geist geradezu Erstaunliches, aber die ihnen gestellten Aufgaben überschreiten alle Möglichkeiten. Der Priesterangel ist eine Hauptgefahr für die dortigen Missionen. Hunderttausende, sogar Millionen könnten in kürzester Zeit gewonnen werden. Eine

furchtbare Verantwortung lastet auf Europa! Immerhin gibt es Mittel, um das Mißverhältnis etwas abzuschwächen. Hier sollen nur drei erwähnt werden: die Heranbildung eines einheimischen Klerus, die Ausstattung der Missionare mit Motorfahrzeugen, die Entlastung der Missionare durch Brüder, Schwestern, Laien sowie die Übernahme gewisser Aufgaben durch Weltpriester aus Europa (z. B. Theologieunterricht im Priesterseminar). Der erste Weg ist besritten, aber er zeitigt nur langsam Früchte. Die beiden anderen Wege führen rascher zu einem gewissen Ergebnis. Die schweizerische «Miva» hat schon sehr wertvolle Arbeit geleistet, von der man nur eines wünschen kann, daß sie andauere und sich mächtig vervielfältige.

Ein anderer Hinweis: in der Diözese St. Gallen entfallen 49 qkm auf einen Priester. In dem zu $\frac{8}{10}$ katholischen, südamerikanischen Staat Bolivien entfallen 2124,8 qkm auf einen Geistlichen, also 43mal mehr. Die Folge davon ist, daß die Schäflein vom guten Hirten nur selten besucht werden, daß die Kinder oft lange ungetauft bleiben, daß der Religionsunterricht und die christliche Erziehung im Argen liegen, daß niemand da ist, den Sterbenden die Wegzehrung zu bringen und ihre letzte, mitunter entscheidende Beicht zu hören. Und Bolivien ist nicht ein Einzelfall. Für ganz Mittel- und Südamerika stellt sich das Problem. Es hat sogar einen wahrhaft tragischen Charakter. Ein protestantischer Missionsbericht nennt z. B. Brasilien «das aussichtsreichste Missionsland». Nimmt sich kein katholischer Geistlicher der Herde an, so läuft sie Gefahr, in die Hand anderer Hirten zu geraten. Auch der kommunistische Atheismus setzt größte Hoffnungen auf Mittel- und Südamerika. Nur eine beispiellose Anstrengung unsererseits kann die Situation zehn Minuten vor zwölf noch retten (Actio catholica, Weltpriester aus Europa, Motorisierung, Schwestern und Schulbrüder, Radio und Presse usw.).

II.

Die Geschichte vom reichen Fischfang wiederholt sich immer wieder. Jahre und Jahrzehnte mühen sich Glaubensboten ab, aber das Bekehrungswerk kommt nicht vom Fleck. Plötzlich kehrt der Wind. Gleichgültigkeit, Mißtrauen, Feindschaft sind verschwunden. Zehntausende wenden sich der Lehre Christi zu. Die Missionsgeschichte zeigt aber, daß diese Gnadenstunden nur selten schlagen und k a u m m e h r wiederkehren. Der zweite «Efficiency»-Grundsatz besagt nun, daß jeder erfolgreich Arbeitende seine ganze Aufmerksamkeit der Herausfindung und Ausnutzung plötzlich sich bietender Möglichkeiten widmen soll.

Wiederum ziehen wir die ausgezeichneten «Le Missioni cattoliche» zu Rate. Gewisse Gebiete öffnen sich weit der Frohbotschaft. Die große Chance der Gegenwart ist der schwarze Kontinent. 1927 unterstanden der Propaganda 2 939 303 Katholiken, 1949 waren es jedoch schon 11 016 099, wozu noch mindestens 1 000 000 für Angola und Mozambique, die inzwischen abgetrennt wurden, hinzuzurechnen sind. 1950 dürften somit 13 Millionen erreicht sein. Auch in Afrika sind die Aussichten sehr verschiedenartig: teils großartig, teils mittelmäßig, teils gering. Das Letztere ist z. B. im mohammedanischen Nordafrika der Fall. In vier Kirchensprengeln ist die Hälfte der Bevölkerung schon bekehrt: in Peramiho, das von den Missionsbenediktinern von Uznach (St. Gallen) betreut wird. Der erfolgreiche Schweizer Bischof Mgr. Gallus Steiger meldet für 1950 die Bekehrtenzahl von 130 148 auf 230 000 Bewohner. In Boma (Belgisch-Kongo) gelang es den Scheutvelder Missionaren 140 000 zu

bekehren bei einer Bevölkerung von 279 000. Im Apostolischen Vikariat Karema (Tanganyika), das den missionarisch so erfolgreichen Weißen Vätern untersteht, sind auch schon 94 000 von 140 000 bekehrt. Im Vikariat Uganda entfallen ebenfalls 208 000 Katholiken auf 390 000 Bewohner, eine trostvolle Errungenschaft zäher Arbeit der nämlichen Weißen Väter. Yaoundé, ein Arbeitsfeld der Väter vom Heiligen Geist, in Kamerun, ist auch nahe daran, den Prozentsatz von 50 Prozent Katholiken zu erreichen. Siebzehn weitere Kirchensprengel dürften in den nächsten 3 bis 5 bis 10 Jahren diese Anteilsgrenze erreichen.

Der Fortschritt ist besonders in einigen Gebieten geradezu wuchtig. Den Bethlehem-Missionaren ist es in wenigen Jahren gelungen, die Katholikenzahl in Fort Victoria zu verdreifachen. Dieses Gebiet in Südrhodesien bietet eine ungeahnte Chance, die maximal ausgenutzt werden muß, da sie nach menschlicher Voraussicht höchstens eine Generation lang dauern wird. Um aber die 500 000 Einwohner zu bekehren, müßten mindestens hundert Missionare am Werk sein. Von den 40 ausgesandten werden gut 20—25 für die Pastoration der schon Bekehrten in Anspruch genommen. Als die Steyler Patres die Mission der Kleinen Sundainseln übernahmen, gab es dort annähernd 24 000 Katholiken. 1949 waren es 425 125 geworden, beinahe ein Fünftel der Bevölkerung. Die Aussichten sind durch Priestermangel und Kriegsschäden und nationalistische Bestrebungen der Zentralregierung von Indonesien etwas getrübt, aber trotzdem noch hinreichend interessant, um einen vollen Einsatz zu rechtfertigen.

III.

Das dritte Prinzip der «Efficiency» ist der Konzentration aller Kräfte gewidmet. Die Anstrengungen der Weltkirche sind selbstredend weltumspannend, aber trotzdem ist es am Platze, dort die größten Mittel und Kräfte einzusetzen, wo die schönsten Hoffnungen winken. Die Konzentration kann eine räumliche und eine zeitliche sein. Die letztere ist hier besonders zu betrachten. Ein Missionsbischof aus Urundi-Ruanda erklärte uns: «Vor zehn Jahren bauten wir eine Kirche für 10 000 Schweizer Franken. Jetzt sind es schon 25 000 Fr. geworden. Mit der Erschließung Afrikas für die europäische Wirtschaft schnellen die Preise immer mehr in die Höhe. Ich bin mir gewiß, daß in zehn, fünfzehn Jahren das drei- bis vierfache nötig sein wird. Heute bauen und heute Bauplätze erwerben, bedeutet die Nutzung einer letzten, rasch enteilenden Gelegenheit. Wir haben das Tempo leider nicht mehr in der Hand. Es wird uns von außen aufgezwungen, sei es durch die amerikanisch-europäischen Wirtschaftspläne zur Entwicklung der unterentwickelten Länder, sei es durch die Tätigkeit der protestantischen Missionare aus Amerika und Schweden, die uns die schönsten Hoffnungen nehmen . . .»

Auch darin liegt eine furchtbare Tragik, welche nur von wenigen verstanden wird. Die am Missionssonntag gesammelten Mittel sind allzu kärglich: nicht einmal eine Million wird von den 1,8 Millionen Katholiken der Schweiz zusammengebracht. Es gibt zu vielerlei Sammlungen, darunter viele von fragwürdiger Bedeutung. Die Konzentration auf das Dringlichste kann daher nicht genug betont werden.

Die Schicksalsstunde der Weltmission hat geschlagen. Es steht Ungeheures auf dem Spiele.

Was würde aus dem christlichen Rumpfabendlande, wenn Afrika und Asien unter Moskaus Führung gegen dieses marschierten? Weltmission bedeutet höchste und wirksamste Selbstsicherung, bedeutet universelle Liebestat, die das Gei-

stige und Soziale ebenso umspannt wie das Wirtschaftliche, bedeutet herrlichste Sühne und kraftvoll bekannten und betätigten Glauben.

Missionssonntag im Jubeljahr! Ein Tag des Gebetes, ein Tag der Weckung von Missionsliebe und Missionsbegeisterung, ein Tag des Opfers für die 27 000 Offiziere der Armee Christi, die mit der Priesterwürde geschmückt, den erfolgreichen Kampf gegen alle Not des Geistes und des Körpers führen, für die 62 000 Schwestern und 9000 Brüder, die stille

Installation von Regens Prälat Ernst Simonett, Luzern 10. Oktober 1950

Abgesehen vom Amt des Bischofs gibt es in einem Bistum keinen verantwortungsvolleren Posten, als Würde und Bürde eines Seminar-Regens. Das Priesterseminar ist die religiöse Militärakademie, auf der die Führer der *Ecclesia militans* herangebildet werden. Je nach der Schulung, die ihnen zuteil wird, sind sie im praktischen Priesterleben der Aufgabe gewachsen oder nicht gewachsen. Die Zukunft der Kirche und ihrer Priester wird zur Hauptsache im Priesterseminar entschieden.

Damit ist klar betont, wie bedeutungsvoll für Bischof und Bistum der heutige Tag ist, an dem ein neuer Seminar-Regens ins Amt eingeführt wird.

Der hochwürdigste Herr Diözesanbischof ist als Pilgerführer in der Ewigen Stadt und hat sich zur heutigen Feier durch seinen Generalvikar vertreten lassen und diesem seine besten und ernstesten Wünsche mitgegeben an die Adresse des neuen Regens wie des Priesterseminars und der hohen Theologischen Fakultät. Das Seminar ist der Augapfel des Bischofs von Basel. Wie könnte und dürfte man also auch nur einen Augenblick daran zweifeln, daß Mgr. von Streng nicht mit allergrößtem Wohlwollen um das Priesterseminar Luzern und die hohe Theologische Fakultät besorgt wäre?

Wenn Sie mir ein kurzes Wort gestatten, so sei es zunächst ein Dankeswort an den scheidenden Herrn Regens, Prälat Beate Keller. Was der hochwürdigste Herr Bischof am Schluß des Sommersemesters verdankt hat, möchte ich nochmals unterstreichen: Die Krone der Regens-Keller-Persönlichkeit war die Güte und Frömmigkeit. Es ist das Wohlwollen in Denken, Reden und Handeln jedem gegenüber. Man kann über das Regenswirken Prälat Kellers das Wort schreiben: *Benignitas et pietas!* Möge Gott Regens Keller alles groß lohnen, hier schon auf Erden und erst recht in der Ewigkeit.

Mit dem neuen Regens, Prälat Ernst Simonett, weiß ich mich einig in der Auffassung, wie man das Amt eines Priestererziehers betreuen soll. Der Regens eines Priesterseminars ist der erste und wichtigste *παιδαγωγός εις χριστόν!* Der Erzieher auf Christus hin! Er muß darum in den Priesteramtskandidaten einen dreifachen Sinn wecken und konsolidieren:

Sinn für Heilandsweisheit, Heilandshingabe und Heilands-güte!

1. Sinn für Heilandsweisheit. Ein wesentliches Element im Priesterleben ist die Erkenntnis der Wahrheiten und Gebote Gottes und ihre Weitergabe im priesterlichen Lehramte. Von Gottes Wahrheit und Gesetz gilt wohl auch das Axiom: «*Nihil volitum, nisi praecognitum.*» Um andere klar und wahr lehren zu können, ist das eigene Wissen Voraussetzung dazu.

Sinn und Freude wecken für die theologische Wissenschaft und sie im jungen Mann verankern helfen, ist also die erste und ernste Amtspflicht eines Regens. Dargeboten wird diese Wissenschaft freilich durch die Dozenten der Theologischen

Helden und große Verwirklicher sind, für die 180 000 Katechisten und Lehrer, die als Laiengehilfen am einzigartigen Ringen teilnehmen. Ein Jubeljahr fordert eine Jubelgabe zur Vermehrung und Steigerung der Wirksamkeit des weltumspannenden missionarischen Bemühens. Ein Jubeljahr muß in dieser Hinsicht alle Rekorde schlagen, auf daß der Same, den unser Glaube und unsere Liebe gestreut, 1951 hoffnungsvoll aufgehe, wachse, reife und schließlich eingehe in die ewigen Scheunen.

Dr. Dr. Edgar Schorer.

Fakultät Luzern. Es sind Männer, die wissenschaftlich Niveau und Klang besitzen und für eine gründliche theologische Ausbildung volle Gewähr bieten. Damit jedoch das, was im Hörsaal geboten, im ernstesten Studium überdacht und zum Eigenbesitz erworben werde, muß die Seminarleitung immer und immer wieder Wichtigkeit und Gewissenspflicht des Studiums betonen.

Seriöses Studium ist die Waffe, mit der wir nicht bloß uns selber, sondern auch die Gläubigen vor den Feinden des Glaubens und der guten Sitten schützen und behüten. Seriöses Studium ist die Quelle reinster Priesterfreuden. Es ist etwas ganz anderes — als Unwissender oder Halbwissender zu predigen und zu katechesieren — und etwas anderes, mächtig hinzugreifen in die Herzen und Schicksale der Menschen und sie sicher den Weg der Wahrheit und der Tugend zu führen. Nicht an der Oberfläche, sondern in der Tiefe liegt die ganze Schönheit, der ganze Reichtum unseres Berufes. An der Oberfläche ist das Brotsuchen, das kleinliche Trachten nach äußeren Erfolgen, die Langweile, das Nichterfassen des eigenen Standes, die Sehnsucht nach weltlichen Vergnügen. In der Tiefe ist das reine Gold geistiger Lebensfrische, in der Tiefe sind die Diamanten, welche Wahrheit und Lüge scharf voneinander trennen; in der Tiefe ist das mächtige Eisen zur Besiegung der Laster; ist der Reichtum einer ernstesten Welt- und Lebensauffassung, die Glut priesterlicher Begeisterung. (Kalous: *Rhapsodien*, pag. 195/6).

Der Weg nun in die Tiefe ist Gebet und Studium. Betend studieren und studierend beten, ist erstes Gebot im Priesterseminar.

Sinn wecken für dieses Studium und es fordern und fördern, ist deshalb die erste Amtspflicht eines Regens. Das Wort des Propheten Malachias, (2, 7) ist Devise des Regens wie der Alumnus: «*Labia sacerdotis custodient scientiam.*» Wer als Alumnus im Seminar nicht seriös studieren lernte, wird es schwerlich im Leben draußen noch lernen. Unerbittliche Forderung des Studiums wächst sich zum Segen von Priester und Volk aus!

Herr Regens! Fordern und fördern Sie einfach das, was Sie selbst ein Leben lang gewissenhaft getan haben: ernsthaftes theologisches Studium, Studium der Hauptsache, nicht Zersplitterung in Nebendinge, die den Kern der Sache nicht ersetzen können.

2. Sinn für Heilandshingabe wecken, macht die zweite Amtspflicht eines Regens aus.

Der göttliche Heiland hat sich am Kreuz bis aufs Blut für die Welt dahingeopfert. Das Kreuz ist seine Krone und sein ewiger Ruhm. Vom Kreuz empfängt deshalb auch das katholische Priestertum Seele und Kraft, Würde und Lohn. Der Ruf zum Priestertum ist ein Ruf zum Kreuz. Alle Gnadenströme des christlichen Lebens brechen aus dem Kreuzesopfer von Golgotha hervor. Aller Segen der heiligen Sakramente ist in sein Blut getaucht. Der Priester als Mittler zwischen Gott und Mensch steht zeitlebens im Schatten des Kreuzes.

Er hat keine andere Lebensaufgabe, als Christi Todesleiden in sich selbst und in den andern auszuwirken.

Aber Opferpriester wird einer nur, wenn er wie der Hohepriester Christus zuvor Opfergabe geworden ist. Alles deutet bei der Priesterweihe darauf hin: die Stola, die kreuzweise dem Weiehkandidaten um die Brust gelegt wird; die Salbung der Priesterhände mit heiligem Öl in Kreuzesform; die Übergabe von Opferkelch und Hostie, endlich die erste heilige Messe, die in Verbindung mit der Priesterweihe erfolgt; die Messe, die unblutige Vergegenwärtigung des blutigen Kreuzesopfers. Der Schatten des Kreuzes und des Todes Christi weicht nicht mehr vom Priester bis zur letzten Messe seines Sterbens.

Christi Opferhingabe und Abtötung im jungen Priesteramtskandidaten wecken, fordern und fördern, gehört deshalb zur großen Amtspflicht eines Regens. Freilich fängt man auch hier im kleinen an: Abtötung und Opfer in Gedanken, Worten, Blicken und Wünschen. Es gibt keine feinere und zuverlässigere Schule der Abtötung und Opfer als das Gemeinschaftsleben eines Seminars: die genaue Beobachtung der Hausordnung, das Silentium allüberall, die Pünktlichkeit am Morgen früh und am Abend spät, das Verständnis dafür, daß das Seminar kein Luxushotel sei, die castigatio vocis den Oberrn, Mitalumnen und Lehrern gegenüber. Wer die Opferbereitschaft im kleinen nicht erlernt, wird sie im großen kaum erlangen.

Im großen wird die Opferfähigkeit aber vom Priester gefordert: in der Mühsal des Beichtstuhls, im Gang zu den Kranken und Sterbenden zu jeder Tages- und Nachtstunde, im Verzeihen und Vergessen von Kritik und Unrecht, im priesterlichen Gehorsam, der zum schweren Kreuz werden kann, im Kampf und Schutz eines makellosen Priesterlebens.

Seit Jahrzehnten erleben wir in vielen Ländern eine schwere, blutige Verfolgung der Kirche. Stand hielt und hält überall vom Klerus nur der, welcher schon im Seminar begann, Christi Opferliebe und Hingabe sich anzueignen.

Gibt es nun für einen Priester und Regens eine schönere Pflicht, als junge, ideale Männer zur Nachfolge des Herrn in Opferliebe und Opferleben heranzuziehen? Gewiß nicht! Denn auch aus dem priesterlichen Kreuz und Opfer strömt mächtiger Segen in die eigene Seele und in die gesamte Seelsorge hinein.

Meine lieben jungen Herren! Wenn der neue Regens von Kreuz und Kreuzesliebe zu euch redet, so denkt daran, daß Kreuz und Gesinnung des Gekreuzigten im Schnittpunkt jedes echten Priesterlebens steht. Wer nicht täglich sein Kreuz auf sich nehmen will, soll nicht Priester werden. Wer aber opferfroh unter dem Kreuz seines Lebens stehen will, der wird Ströme der Gnade und Freude Gottes empfangen.

3. Sinn für Heilandsgüte wecken und fördern gehört sodann zur Amtspflicht des Regens.

Denn, was Paulus im Brief an seinen Schüler Titus feststellt: «Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes» (3, 4) — das muß auch vom Priester gelten. Er ist ja der fortlebende Heiland der Welt. Oder, wie St. Ambrosius so einzig schön schreibt; «Sacerdos est vicarius amoris Christi.»

Diese Priestergüte hat der neue Regens zeitlebens in seinem Priesterwirken ausgestrahlt. Kein Wunder, wenn er sie auch in die Amtspflicht des Regens einbezieht und in der Jugend wecken und fördern will.

Man hat den berühmten Kirchenhistoriker Joh. Jos. Ignaz von Döllinger einen neuen Tertullian genannt. Aber schon 30 Jahre vor dem Vatikanischen Konzil, wo Döllinger seiner Kirche den Glauben und Gehorsam kündete — tat der große

Joseph von Görres den Ausspruch, Döllinger sei bloß «ein Halbmann, der nur Verstand, aber kein Herz habe». 1870 gab Görres recht, denn Döllinger wurde Apostat, weil er nicht lieb und nicht gütig sein konnte!

Die Heilandsgüte zu den Menschen ist der Sonnenschein über der Welt eines guten Priesters, die Heilandsgüte eines Regens der Sonnenschein über dem Seminarleben. Man muß aus Ernst und Frohsinn des Oberrn die ungekünstelte Güte und das goldene Herz herausfühlen können. Dann ist es um ein Seminar gut bestellt.

Güte ist nicht Schwäche! Im Gegenteil, sie ist die größte Macht und Stärke auf Erden. Priesterliche Güte ist nach P. Faber das Überfließen seiner selbst in die andern. Gut sein heißt, die andern an seine Stelle setzen. Was hat doch priesterliche Güte schon für Wunder gewirkt: auf der Kanzel, in der Schule, im Dunkel des Beichtstuhls, am Krankenbett, in der Stille von Nikodemus-Nächten, in kirchenfeindlichen und neutralen Kreisen. Gerade in unserer haßerfüllten und verkrampften Welt ist priesterliche Güte das Bedürfnis der Zeit. Auf dem Boden des Herzens — «werden die letzten Schlachten geschlagen, und da wird die Güte siegen!» (Kerer: Gebt uns große Gestalten, pag. 98, Chautard pag. 146 ff.)

Seien Sie also gütig, Herr Regens, und wecken und fördern Sie von den Priesteramtskandidaten echte Heilandsgüte. Gütig muß der Priester sein, aber wie unser Herr und Meister, der sein Herzblut für andere dahingab, und trotzdem kein Jota von Gottes Wort und Gebot preisgab. Die Liebeskirche ist kein Gegensatz zur Rechtskirche. Im Gegenteil: je gütiger die Kirche den Personen gegenüber ist, desto fester ist sie in den Grundsätzen der Wahrheit und Sittlichkeit.

So sei's auch in einem Seminar: tadellose Ordnung, aber von der alles verklärenden Sonne der Güte überstrahlt!

*

Wenn jemand eine wichtige Reise unternimmt, so leiht ihm die Kirche ein eigenes Reisegebet dazu, das mit der Antiphon anhebt: «In viam pacis et prosperitatis dirigit nos omnipotens et misericors Dominus.»

Ein neuer Regens beginnt heute die wichtige Reise ins hl. Land der Priestererziehung. Haben Sie Vertrauen zum Hohenpriester Christus und zur Priester Mutter Maria. Beide sind die mächtigen Helfer, auf daß Sie die Ihnen anvertrauten jungen Männer zu solider Heilandsweisheit, Heilandshingabe und Heilandsgüte erziehen. Ergo confide! Wir aber wünschen: In viam pacis et prosperitatis. Amen.

G. Lisibach, Generalvikar.

Inauguratio Studiorum an der Theologischen Fakultät Luzern

Wohl selten ist das neue Studienjahr an der Theologischen Fakultät Luzern so feierlich eröffnet worden wie am vergangenen Dienstag, dem 10. Oktober. Dem üblichen feierlichen Motivamt de Spiritu Sancto in der Seminarkapelle ging die Amtseinsetzung des neuen Regens des Priesterseminars Mgr. Ernst Simonett voraus, der zusammen mit den beiden neuen Dozenten der Theologischen Fakultät, Dr. Eugen Ruckstuhl und Mgr. Dr. Joseph Meier, vor dem Altar die Professio fidei ablegte. Als Vertreter des Diözesanbischofs nahm der Generalvikar des Bistums Basel, Mgr. Dr. Gustav Lisibach, das Gelöbnis entgegen. Es kommt selten vor, daß der Generalvikar zu den Professoren und Studenten der Luzerner Theologischen Fakultät spricht; um so mehr wußten es alle zu schätzen, daß der hohe Prälat

bei diesem Anlaß das Wort an sie richtete. Was er aus einer reichen Erfahrung im Dienste des Bistums heraus über Aufgabe und Ziel echter und zeitnaher Priesterausbildung sagte, galt nicht nur dem neuen Regens, sondern war für Professoren und Studenten in gleicher Weise leuchtendes Programm für das neue Studienjahr. Nach dem Heiliggeist-Amt, das der neue Regens zelebrierte, fand in der Aula des Priesterseminars die akademische Eröffnung des Studienjahres statt, zu der sich als hohe Gäste die emeritierten Professoren der Fakultät Stiftspropst Dr. F. A. Herzog, Mgr. V. von Ernst und Mgr. Dr. B. Frischkopf, der bischöfliche Kommissar Mgr. Dr. R. Kopp und als Vertreter des verhinderten Erziehungsdirektors Dr. G. Egli Regierungsrat Dr. F. X. Leu eingefunden hatten. Der Rektor Magnificus, Professor R. Erni, konnte ferner Grüße von den Regierungsräten Egli und Emmenegger, Generalvikar Mgr. E. Folletête und Domherrn Dr. A. Hunkeler melden. Sodann wies der Rektor auf die Veränderungen im Lehrkörper der Theologischen Fakultät hin, widmete warme Worte des Dankes dem sich emeritierenden Ordinarius für die neutestamentliche Wissenschaft, Mgr. Dr. B. Frischkopf, sowie dem scheidenden Regens des Priesterseminars, Mgr. B. Keller, der aber als Dozent der Katechetik weiterhin dem Lehrkörper der Theologischen Fakultät angehören wird, und begrüßte die neuen Dozenten Dr. E. Ruckstuhl, Ordinarius für die Einleitung und die Exegese des Neuen Testaments, zugleich Dozent für Liturgik, und Mgr. Dr. J. Meier, Lehrbeauftragter für die Homiletik. Zugleich konnte der Rektor die amtliche Mitteilung machen, daß die hohe Regierung den bisherigen Lehrauftrag an Dr. J. Rösli für Philosophie in eine ordentliche Professur umgewandelt habe und daß der Dozent für Kirchenmusik, Professor h. c. F. Frei, sein vierzigstes Lehrjahr an der Fakultät vollende.

Als Gegenstand seiner Rektoratsrede hatte der Rektor Prof. Dr. R. Erni das Thema gewählt: «Mysterium in Christentum und Theologie». Der Mysteriencharakter der katholischen Religion gehört, wie der gelehrte Redner ausführte, zu den Problemen, mit denen sich die Theologie der Gegenwart in besonders lebhafter Weise beschäftigt. Unter den letzten päpstlichen Enzykliken handeln davon «Mystici Corporis» und «Mediator Dei»; dennoch muß gesagt bleiben, daß manches in dieser Frage noch der Klärung harret. Hinsichtlich der Beziehung zwischen heidnischen, namentlich hellenistischen, und christlichen Mysterien ist festzuhalten, daß das christliche Mysterium in seinem Wesen und seiner Entstehung vom heidnischen Mysterienkult unabhängig ist, daß aber in Form und Formulierung eine gegenseitige Beeinflussung stattgefunden hat. Die Bezugnahme auf heidnische Mysterien seitens des Christentums sollte dazu dienen, die christliche Lehre den Menschen nahezubringen, was um so freier geschehen konnte, nachdem die Kirche durch Konstantin die Freiheit erhalten hatte. — Das christliche Mysterium ist die Erscheinung des Göttlichen unter sichtbaren Zeichen. Die Haupterscheinung ist Christus selber, weshalb die Scholastik Christus das sacramentum principale nennt. Daher werden auch die Hauptereignisse seines Lebens Sakramente genannt, sacramentum Nativitatis, Paschae etc. Aber auch die sichtbaren Zeichen, die Christus bestimmt hat, um das Göttliche mitzuteilen, heißen Sakramente. Es sind die sieben der Kirche. Somit ist die christliche Religion eine Mysterienreligion, was sich besonders im Sakrament der Eucharistie erweist, in der Eucharistiefeyer. Es gab im Laufe der Zeit immer wieder Strömungen, die versuchten, das Mysterienhafte aus dem Christentum auszumerzen. Heute dagegen geht durch die Kirche ein starker Zug

Kantonale Priesterkonferenz in Luzern

1. Generalversammlung

(Mitg.) Dienstag, den 24. Oktober 1950, vormittags 10.30 Uhr, im Hotel «Union», Luzern.

Eine reich besetzte geschäftliche Traktandenliste harret der Erledigung: Tätigkeitsbericht, Kassabericht, Neudruck der Statuten, Orientierung über das Bettagsopfer 1950, kurze Erläuterung über unser Katholisches Jugendamt durch Herrn H. Alber, Vorsteher des Jugendamtes, Neuwahl des Vorstandes. Nach rascher Erledigung dieser geschäftlichen Traktanden wird H.H. Pater Reinhold Wick, Superior, Kapuzinerheim Zürich, aus seiner reichen Erfahrung sprechen über: «Katholische Stammlande und Diaspora». Diese brennende Frage verdient das Interesse der Land- und Industrieseelsorger. Darum die freundliche Einladung an alle Priester des Kantons zur Teilnahme an dieser lehrreichen Tagung.

2. Bettagsopfer 1950

Zur gerechten und billigen Verteilung des Bettagsopfers bedarf der Vorstand bestimmter Unterlagen. Pfarreien, die auf einen Beitrag Anspruch machen, wenden sich an den Aktuar der Konferenz, Vinzenz Hirsiger, Pfarrer in Eschenbach. Er wird den Gesuchstellern ein diesbezügliches Formular zur Verfügung stellen. Das ausgefüllte Formular soll bis zum 1. November 1950 an den Präsidenten der Konferenz, Franz Xaver Kunz, Pfarrer, Emmen, übermittelt werden. Das gilt auch für diejenigen Pfarrherren, welche bereits mit einem Gesuch an den Vorstand gelangt sind. Der Vorstand.

nach einem vertieften Verständnis des Mysteriums und Erfafßtwerden von der Kraft des Todes Christi. Zur Trägerin dieser Strömung macht sich namentlich die liturgische Erneuerungsbewegung. Tatsächlich ist es wichtig, diesen Aspekt in der Theologie mehr auszubauen und im Frömmigkeitsleben sich stärker auswirken zu lassen. Daraus ergibt sich die Verpflichtung, das Mysterienhafte in der Feier des Gottesdienstes möglichst zu pflegen. Die Enzyklika «Mediator Dei» mahnt, in dieser Hinsicht immer das Vollkommene zu tun, namentlich was die Verbindung vom Opfer zum Opfermahl betrifft. Die Messe ist die Darstellung des Kreuzopfers und als solche numerisch identisch mit diesem. Diese Auffassung deckt sich mit den drei Meßopfertraktaten des Caletanus, der als einer der besten Interpreten sowohl des heiligen Thomas wie des Tridentinums gelten darf. Da die Opfergesinnung das ganze Leben Christi erfüllte, wird in der Messe sein ganzes Leben dargestellt, wie dies die Worte der Anamnese zum Ausdruck bringen: «Unde et memores... tam beatae passionis... ab inferis resurrectionis... in caelum ascensionis». Aus dieser Betrachtungsweise ergibt sich ein vertieftes Verständnis des Kirchenjahres, das nicht nur eine leere Erinnerung an das Leben Jesu ist, sondern eine geheimnisvolle Nachvollziehung desselben, die die den einzelnen Geheimnissen entsprechenden Gnaden nach sich zieht. — Die Theologie der Kirche ist, so schloß der Redner, in den letzten dreißig Jahren in ein neues Stadium getreten, nachdem sie vorher vierhundert Jahre lang vorwiegend «Apologetik» geblieben war. Heute wird sich der Mensch nur dann mit der Kirche befreunden können, wenn er sie wieder in ihrem Mysteriencharakter erkennt.

Ein Kommunionsgesang aus der byzantinischen Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus beschloß die erhebende akademische Feier.

H. H.

Zur Dogmatisation der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel

(IV)

Wenn nach den Beweisen für die geoffenbarte Wahrheit und das Dogma der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel gefragt wird, ist selbstverständlich auf die Definition des kirchlichen Lehramtes hinzuweisen. Für einen Katholiken, welcher sich über die unfehlbare Autorität des lebendigen Lehramtes klar ist, ist diese dogmatische Beweisführung einleuchtend und ausreichend. Im Grunde wird damit in gleicher Weise argumentiert, nur intensiver, als es bereits geschehen ist im Appell an das Zeugnis der lehrenden Kirche und an das Glaubensbewußtsein der hörenden Kirche, was ebenfalls eine dogmatische Beweisführung bedeutet. Der Anlaß ist gegeben, die Darlegung dieser grundlegend wichtigen erkenntnistheologischen Lehre mit dem neuen Dogma und der Dogmatisation zu verbinden.

Erst von diesem unanfechtbar sicheren Standpunkt aus soll alsdann auf die sonst üblichen und gewöhnlichen *loci theologici* zurückgegangen und zurückgegriffen werden, auf die Hl. Schrift und die historische mündliche Überlieferung. Man kann sich *grosso modo* ruhig an das erinnern und halten, was man bis anhin schon immer am Festtage Mariä Himmelfahrt zur Begründung der leiblichen Aufnahme der allerseligsten Jungfrau in den Himmel gepredigt hat, wenn die Verkündigung dieser Lehre sich um dogmatische Vertiefung bemühte und die gegebene Tatsache nicht einfachhin voraussetzte und zum Ausgangspunkte theologischer Erwägungen und paränetischer Forderungen machte. Es wird abzuwarten sein, was die apostolische Konstitution Pius' XII. diesbezüglich lehren wird. Es ist nämlich möglich, daß nicht nur die bloße Tatsache der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel als Dogma verkündet werden wird, sondern daß auch in dieser oder jener Art und Weise die Gründe und Grundlagen für dieses Dogma angegeben werden. Diesen Gründen erwächst alsdann durch die authentische päpstliche Interpretation ein Wert und ein Gewicht, welche ihnen nur das dogmatische Kriterium des obersten kirchlichen Lehramtes verleihen kann, und die mit dem rein historisch-rationalen Kriterium in der Exegese sowohl der Hl. Schrift wie der Dokumente der Tradition nicht zu erheben wären. Es muß eben erwogen werden, daß der Papst anders argumentiert als der Theologe, daß aber auch die Theologen nach der päpstlichen Definition anders argumentieren können als vor derselben. Sind nämlich die Theologen vor der Definition mehr oder weniger auf sich selbst gestellt, so haben sie nach derselben einen autoritativsten Rückhalt, das dogmatische Kriterium nicht nur in der Definition an sich, sondern auch in der authentischen Interpretation der Offenbarungsquellen bzw. der aus ihnen für die Beweisführung erhobenen Stellen.

Diese regressive Methode verleiht den Dokumenten nicht einen Wert, den sie in sich nicht haben. Sie stellt nur ein Mittel zur Verfügung und wendet es an, das den inneren Wert und Gehalt derselben auffindet und klarstellt, so wie etwa in einem nicht erhellten Raume die darin befindlichen Gegenstände, die entweder gar nicht oder nicht genau sichtbar sind, durch genügendes Licht genau gesehen werden können; oder wie Sterne am nächtlichen Himmel, die dem bloßen Auge nicht sichtbar sind, durch ein Fernrohr sichtbar gemacht werden. Die letzte Begründung für die Berechtigung der regressiven Methode liegt im Beistande des Hl. Geistes, kraft welchem die Kirche das geoffenbarte Wort Gottes identifiziert und unterscheidet von allem anderen, was das nicht ist. Die regressive Methode läßt sich keinen *circulus vitiosus* zuschulden kommen, etwa dergestalt, daß

die Kirche sich auf die Dokumente der Tradition, die angezogenen Dokumente der Tradition sich jedoch ihrerseits auf die Lehre der Kirche berufen und stützen würden: Idem per idem! Vielmehr leiten wir aus der Lehre der Kirche, die wir aus ihrem autoritativen Lehramt kennen, das seinerseits unabhängig legitimiert werden muß und legitimiert wird, ab, das Dogma sei in den Offenbarungsquellen enthalten.

Der Affekt, von dessen wertvoller auch erkenntnistheologischer Hilfsfunktion die Enzyklika *Humani generis* gesprochen, kann auch beim Dogma der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel wertvolle Hinweise geben, genügt aber für sich allein nicht für dessen Statuierung. Einfache heilige Seelen mögen spontan im Herzen fühlen, daß diese Wahrheit geoffenbart sein muß; erschließen kann sie aber nur die Theologie. Ist dieser ein solcher Affekt der Gläubigen bekannt, so kann sie dessen Gegenstand näher untersuchen und beide können allenfalls zum selben Ergebnis kommen. Die Kirche jedoch ist weder vom Urteile der Theologen noch vom Affekte der Gläubigen abhängig. Sie geht nämlich nicht in die Schule der Theologen und Gläubigen, sondern die Theologen und Gläubigen gehen in die Schule der Kirche. Ohne Zweifel wird die Kirche in ihrem Lehramte von der Offenbarung in der Hl. Schrift und mündlichen Überlieferung geführt, aber als deren Hüter, Lehrer und Richter. So wird beispielsweise ein erfahrener Bergführer in den Alpen die Wege anders benützen als der Geführte. Er kennt die richtigen Wege unter den verschiedenen Möglichkeiten, wählt dieselben aus und geht sie, um zum Ziele zu gelangen. Ohne diese Führung ist es zwar nicht unmöglich, ans Ziel zu gelangen. Wer aber die Wege oder den Weg nicht kennt, kommt vielleicht gar nicht oder dann nur viel schwieriger zum Ziel ohne Führung, weil er aus der Vielfalt der verschiedenen Möglichkeiten nicht unfehlbar den richtigen Weg herausfindet und geht.

Ein biblisches Beispiel für die regressive Methode (und damit auch für deren Berechtigung) haben wir bei Joh. 2, 19 ff., wo die Apostel die Prophezeiung der Auferstehung Christi erst im Lichte der Erfüllung richtig verstanden, obwohl der wahre Sinn sicherlich schon vorher in den Worten Christi enthalten war. Ein Beispiel für das Ungenügen rein philologischer Exegese sind vielleicht die «Brüder Jesu» (Mt. 12, 46 usw.), welche sowohl wirkliche leibliche Brüder, oder aber dann andere Blutsverwandte sein können. Nur die dogmatische Exegese erweist das richtige Letztere. Oder das Zunehmen an Weisheit und Gnade beim Knaben Jesu (Lk. 2, 52) könnte rein philologisch-rational exegetisiert ein wirkliches inneres Wachstum an Wissen und Heiligkeit besagen, während die dogmatische Exegese dessen Unmöglichkeit beweist.

Die Verwendung des dogmatischen Kriteriums spielt auch eine Rolle, wenn es sich um die richtige und wichtige *Explicitation* einer bloß impliziten geoffenbarten Wahrheit handelt, sei es in einer Schriftstelle, sei es in einem Dokumente der Tradition, sei es in einer Deduktion aus einer anderen sicher geoffenbarten Wahrheit. Ein rein rationales Kriterium ist vielleicht versucht, von bloßen Konvenienzgründen und daher von einer bloßen Konvenienztheologie zu sprechen, wo in Tat und Wahrheit, eben wegen des dogmatischen Kriteriums des Lehramtes eine dogmatische Beweisführung vorliegt oder wenigstens vorliegen kann. Ob Gründe bloße Konvenienzgründe sind und bleiben, entscheidet nicht der Theologe immer zuerst, immer allein, rein rational,

sondern es kann auch das Lehramt der Kirche eingreifen und dann entscheidet es zuerst und allein und dogmatisch, daß nicht nur Konvenienzgründe vorliegen, sondern wirkliche dogmatische Beweise.

Um ein schweizerisches theologisches Gremium zu zitieren, sei auf die Petition der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg hingewiesen. Die Petition sieht die Offenbarungsstatsache der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel vorerst in der Liturgie begründet, dann aber auch in den Petitionen des Episkopates der katholischen Welt. Diese zwei Argumente werden «prae ceteris maioris ponderis ac efficacitatis» betrachtet.

Das Protoevangelium hat einen mariologischen Sinn in der Antithese Eva—Maria und wurde deshalb auch zugunsten des neuen Dogmas herangezogen, allerdings in regressiver Methodik und mit dogmatischem Kriterium: Der volle Sieg auch der Mutter Gottes über den Teufel, die Sünde und die Sündenfolgen. Der Englische Gruß zeigt Maria in singulärer Weise als Gnadenvolle: *Beata Virgo tantam gratiae obtinuit plenitudinem, ut esset propinquissima auctori gratiae* (III, 25. 5, ad 1). *Beata Virgo dicta est plena gratia non ex parte ipsius gratiae, sed per comparationem ad ipsam, quia scilicet habebat gratiam sufficientem ad statum illum, ad quam erat electa a Deo, ut esset scilicet mater Unigeniti eius* (III, 7. 10, ad 1). Welche Gnaden im einzelnen zu dieser Gnadenfülle gehören und ob speziell die leibliche Aufnahme in den Himmel dazu gehört, kann uns nicht die rein historisch-rationale und philologisch-philosophische Exegese sagen, wohl aber in regressiver Methodik die dogmatische Exegese. Wie schon bei der Erörterung der Dogmenentwicklung bemerkt worden ist, genügt für die Explizierung die Vereinbarkeit des Deduzierten mit der biblischen Prämisse, bzw. in der Voraussetzung dieser Vereinbarkeit entscheidet die authentische Interpretation des Lehramtes dogmatisch über die Tatsache, daß in einer konkreten biblischen Stelle eine konkrete Glaubenslehre, in unserem Falle die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel, eingeschlossen enthalten ist, als *revelatio formalis implicita*. Man wird mit großem Interesse ersehen können, ob mit der Definition des Dogmas auch diese authentische Interpretation biblischer Stellen (Gn. 3, 15, Lk. 1, 42) gegeben wird. Auf alle Fälle ist zu beachten, daß die beiden Texte die Gottesmutter Mariens sowie ihre Mitbeteiligung am Erlösungswerke Christi visieren, dogmatische Tatsachen also, welche in der Argumentation *ex ratione theologica* eine Rolle spielen, wo aus geoffenbarten Prämissen theologische Konklusionen erschlossen werden, die ebenfalls als Explizierung impliziter geoffenbarter Wahrheiten gelten müssen.

Was aber vorerst noch das Argument aus der Liturgie anbelangt, so stützt sich dasselbe bekanntlich auf das Axiom: *Lex supplicandi, lex credendi*, d. h. aus der Liturgie kann, weil sie dargestellter, dramatisierter, kultischer Glaube ist, der Glaubensgehalt erschlossen und erhoben werden. Es fragt sich also, was Gegenstand des liturgischen Festes der Assumptio BMV. ist. Allgemein ist zu sagen, daß an sich nicht jede theoretische Wahrheit, welche durch den liturgischen Kult involviert wird, bzw. Voraussetzung dieses Kultes ist, geoffenbarte Wahrheit zu sein braucht. Umgekehrt ist es aber klar, daß es liturgische Kulthandlungen gibt, die geoffenbarte Wahrheiten zur Voraussetzung haben. Ob eine der Liturgie zugrundeliegende Wahrheit geoffenbart ist oder nicht, kann entweder aus deren Natur geschlossen werden oder auf anderem Wege bekannt sein. Nun wird jedermann klar sein, daß das Fest Mariä Himmelfahrt die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel zum Gegenstand hat.

Diese Wahrheit kann nun sowohl aus ihrer eigenen Natur wie aus anderen Quellen nur als geoffenbart bezeichnet werden. Woher anders als aus der Offenbarung wüßte man um die Tatsache?

Die marianischen Privilegien, mit welchen die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel verknüpft erscheint und verknüpft zu werden pflegt, sind vor allem folgende: die Gottesmutter, die unversehrteste Jungfräulichkeit, die unbefleckte Empfängnis, die Beziehung zum Werke des Erlösers. Es ist ohne weiteres verständlich, wie aus diesen Wahrheiten und Privilegien der lieben Mutter Gottes auch auf deren leibliche Aufnahme in den Himmel geschlossen wird. Nehmen wir z. B. die unbefleckte Empfängnis Mariens: Die absolute Freiheit Mariens von jeder Sünde, auch von der Erbsünde, involviert auch die Freiheit von den Sündenfolgen, Tod und Verwesung. Wenn Maria gestorben ist, was die meisten Mariologen, wenn auch nicht alle, annehmen, so trug doch ihr Tod nicht Strafcharakter, und der Verwesung war sie nicht unterworfen. Natürlich wurzelt das Privilegium der unbefleckten Empfängnis Mariens in der Gottesmutter, um deretwillen es verliehen wurde. So ist die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel auch mit diesem ersten und größten und für alle anderen grundlegenden Privilegium verbunden. Man kann auch die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens mit der Gottesmutter verbinden, indem die Mutterschaft Mariens die Eigenart aufweist und die Auszeichnung empfang, jungfräuliche Mutterschaft zu sein, und in der einzigartigen Gemeinschaft, welche sie mit dem menschgewordenen Sohn und Worte Gottes verband, auch dessen Überwindung der Sünde und Sündenfolgen teilte. Doch damit wäre der andere Gesichtspunkt der Beteiligung Mariens am Werke des Erlösers ins Auge gefaßt, der mindestens unbestritten in der Gottesmutter besteht, höchstwahrscheinlich aber auch in der schmerzhaften Mutter unter dem Kreuze eine Beteiligung Mariens am Werke der Erlösung in sich schließt, deren nähere Natur die Theologen noch in der *Coredemptio* zu ergründen suchen. Mag man also nun die marianischen Privilegien im einzelnen, oder noch besser alle zusammen in ihrem Zusammenhang ins Auge fassen, den sie untereinander wirklich haben, dann erhellt, daß die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel verknüpft ist mit der Sündenlosigkeit, ja positiven Sündenüberwindung, welche Person und Werk der Gottesmutter in Verbindung und Unterordnung unter Christus und sein Werk zukommen. Es wird auch diesbezüglich interessant und abzuwarten sein, welche Gesichtspunkte die Dogmatisationsbulle berücksichtigen wird und welchen bisher theologisch bekannten Deduktionen sie das Gewicht des authentischen und unfehlbaren Lehramtes verleihen wird. A. Sch.

Krise der Liebe = Krise der Menschheit

(Schluß)

Das Gebot der Stunde verlangt also nichts Geringeres als eine methodische Umstellung und Neuorientierung, um «jedem das Seine» zuzusichern. Nur eine geringfügige formelle Aenderung, aber eine weltweite Besserstellung enthält die neue Norm «jedem vom unsrigen!» Es ist dies die Norm, welche zum ewigen Normer, zu Gott und zu seiner Gründung, der Liebeskirche Christi, zurückführt. Wenn der liebe Gott auf lückenloser Selbstbehauptung hätte bestehen und jegliches Risiko möglicher Mißbräuche hätte meiden wollen, würde er in Ewigkeit keine Selbstmitteilung «gewagt» haben. Auf Erden und selbst am himmlischen Hofe gäbe es keine

Schatten und keine Spuren und keine Ebenbilder des Schöpfers des Universums, und das alles bewegende Gesetz des göttlichen Schaffens, Erzeugens und Erhaltens, die Liebe, könnte weder die Konsekration des Knechtberufes aller Menschen durch das Dazwischentreten des Bruderkönigs Christus, noch die einzig artgerechte Verhaltensweise der Brüderlichkeit... Alles, was wirklich existiert, die dem Vatergott zugeignete Erschaffung der Welt, die vom Sohne Gottes vollzogene Welterlösung und die vom Heiligen Geiste ins Leben gerufene Kirche, ist das Werk der einen und dreieinigen Liebe Gottes: die Liebe schafft, die Liebe erlöst, nur die Liebe ist kirchenbildend. Mögen auch in Dogma, Kult und Hierarchie «fremde» Elemente aus dem israelitischen Jerusalem und dem heidnischen Athen und Rom beheimatet sein und sich in Ritus und Recht eingebürgert haben, dann ist das nur ein sichtbarer Beweis für das unsichtbare Wesen der Liebeskirche und für das Wirken ihrer synthetischen Kraft, der Liebe.

Die Grundmacht der Kirche will weit universeller verstanden sein, als es ihre Verstellungen unter der Fuchtel falschen Fortschrittes glauben machen wollen. Die Liebe ist weit mehr, als gewisse und gelegentliche spezifische Akte der Caritas, wie etwa das Almosenspenden oder die Krankenbesuche, hervortreten lassen. Sie ist die allein wirklich kreative und konservatorische Kraft, die ins Dasein setzt und im Dasein erhält, die die «Demut der Grenzerkenntnis» ermöglicht und das Neben- und Ineinander von Individuum und Gemeinschaft verwirklicht. Wenn es überhaupt eine schöpferische, das heißt eine nicht organisierbare Kraft gibt, dann nennt sie sich unweigerlich Liebe. Wie das Werden, so auch das Wachsen der Urkirche! Selbstmitteilung heißt, nicht bloß «jedem das Seine», sondern «jedem vom Unsrigen!» Auf diesem letztgenannten und doch erstrangigen Grundsatz beruhen seit Anbeginn alle Hilfswerke der christlichen Gemeinschaft, der Ekklesia, welche die lebenswichtigen Liebesdienste an Witwen und Waisen, Kranken und Schwachen, Armen und Arbeitsunfähigen, an Sklaven und Gefangenen oder sonstwie Notleidenden der Weihe des Diakonats würdig hielt. Alle jene Kategorien, Klassen und Kasten von Menschen hielt zusammen das eine Band der Liebe. Auf den Lippen aller bebte die eine Bitte: «Liebe mich schwarz und beschmutzt, denn weißgewaschen wird mich jeder lieben!» (Altrussisches Sprichwort.)

Es wäre fatal und zeugte für die Erblindung des innern Auges — des Auges der Liebe! —, wenn wir den Zusammenhang übersehen würden, der zwischen der Hintansetzung der Liebe und dem Vordringen der Boten des Hasses nicht hineingedacht wird, sondern existiert. Auf die neuheidnische Situation der sich selbst genügenden Menschheit von heute fällt das Schlaglicht des zeichenhaft verkehrten und dennoch wahr bleibenden Apostelwortes: «Weil die Liebe erkaltete, nahm die Gottlosigkeit überhand» (Matth. 24, 12). Lesen wir richtig! Weil die existentielle Liebe nurmehr gelegentlich, in Notlagen und Kriegszeiten — wo eher, würde man glauben, die Gerechtigkeit am Ruder sein sollte — vielfach großzügig und geräuschvoll geübt zu werden pflegt und obendrein auf impersonellem und anonymem Umwege, kommen die existentiellen Christen nicht mehr zum Vorschein und grassiert myriadenweises Gelegenheits-, Schein- und Namenschristentum von Mensch zu Mensch und Volk zu Volk. Gewiß ist mit der materiellen Vergabung viel getan, aber — zur Liebe gehört die Seele wie zur Blütenkrone der Stamm. Ob nicht auch auf diesem delikaten Gebiete die Maschine sich des Menschen bemächtigte und der sichtbare Ausfall herzlicher Liebe dem «athéisme souffrant», den

Nikolai Berdjajew den lauen Christen auflastet («Au seuil de la nouvelle époque», Neuchâtel, 1947), zu Gevatter stand? In der Tat beleuchtet das massenweise Gottlostum die Richtigkeit von Giordanis Diagnose, «die Menschheit sterbe aus Mangel an Liebe». Die Krise der Menschheit deckt sich auch in dieser Blickrichtung mit der Krise der Liebe. Stets dringlicher ist die Notwendigkeit, zum Ursprung der Liebe und der Menschheit zurückzukehren, damit «der Mensch einsehe, daß sein inneres, eigentliches Wesen den ihm offenbar gewordenen Gotte nicht nur ähnlich ist, sondern daß er selbst ein Funke von diesem Feuer, ein Tropfen aus dieser Quelle, eine lebendige Individuation desselben Geistes darstellt» (Iwan Iljin, «Ewige Grundlagen des Lebens», Ährenverlag Zürich 1943). Ein auf der Grundmacht der Liebe fußender Existentialismus ist es daher, der die ganze komplexe soziale Frage erfüllt und durchdringt und sie an jeden einzelnen richtet: «Wie kann der Mensch im Angesicht der Not seiner Mitmenschen vor sich selber bestehen?» (Dostojewskij). Die diesjährigen Salzburger Hochschulwochen haben nicht zu hoch und nicht zu tief gegriffen, wenn sie darauf erwidern, daß die Inventio hominis in der Inventio Dei, die Wiederauffindung des gesichtslos gewordenen Menschen in der Nachfolge Christi geschehe.

Nichts auf dieser Welt erweist sich darum als moderner und den Bedürfnissen unserer Zeit angepaßter als jene «Theologie des Auges», wie sie Romano Guardini vor wenigen Monaten im dichtgedrängten Auditorium Maximum der ETH. von hochspekulativer Warte aus durch die Rundgänge der Moral und Asketik in die Tiefebenen der Oekonomie zu den denkbar praktischsten Konsequenzen abwandelte... Seine von hoher Lehre und tiefer Liebe getragenen Ausführungen fließen mit dem augustinischen «Ubi caritas non est, non potest esse justitia» in eins zusammen und bilden das ideelle Fundament zu den greifbar praktischen Forderungen des vorgenannten Karitaskongreßredners Prof. Medi: «Die Probleme der Güterverteilung, deren Produktion und die Anteilnahme an den Gütern der Erde werden nicht mehr nach Maßgabe von Geld und Arbeitskraft gelöst, sondern nurmehr gemäß der einzelnen Personen, die sich in der Gemeinschaft der Brüder betätigen..., denn nur die Liebe ist in der Lage, den wahren Wert des Menschen im Hinblick auf sein letztes Ziel zu beurteilen» («Osservatore Romano», 16. 9. 50). Wo diese Maxime befolgt wird, schwindet die Krise der Liebe, die Krise der Menschheit. Weil nur die Liebe alle Energien mobil macht, im Leben des Geistes und der äußern Wirksamkeit, und sich daher für Theorie und Praxis als oberstes Prinzip ausweist, entzieht sie sich jeglicher Druckausübung, «erscheint» aber überall und allzeitig, wo die volle Freiheit herrscht. Sie ist es, die den wahren Forscher antreibt, den Seelsorger leitet, dem Künstler seine Eingebungen sendet, aus Vater, Mutter und Kind eine Familie formt, den Patrioten beseelt und auch — die Politik befruchtet. Über jeglichen Zweifel erhaben greift stets sie, theologisch und soziologisch, als die unwandelbare und doch alles wandelnde Großmacht in die Räder der Geschichte und bringt es an den Tag, wie sehr sie, selber unorganisierbar, in Mitleid, Vertrauen, Taktgefühl, Achtung und Höflichkeit — alles Modifikationen, Existenzweisen und Ausdrucksformen der einen und unteilbaren Liebe Christi! — alles übrige im einzelnen «organisiert», nach dem Muster nämlich der Nachfolge Christi: «Wer viel liebt, tut viel!» Wie sie ehemals die Fesseln der Sklaven sprengte, wie sie immer schon unverschuldete Arme in ihre Arme hüllte, gewährleistet die Liebe, immer zeitgemäß, auch heute wiederum den Schutz des Arbeiters, ruft die Liebe dem Recht

der Arbeit, schafft die Liebe ein vernünftiges Versicherungswesen, vermag nur die Liebe die Idee des Vaterlandes zu vergeistigen und der Rechtsverwilderung Sicherheit und Zukunft entgegenzuhalten für Individuum und Gemeinschaft. Der römische Karitaskongreß hat sogar der Überzeugung gehuldigt, daß von der Plattform der Liebe aus naturnot-

wendig das Problem des Privat- und öffentlichen Eigentums auf bisher unbekannt Art und Weise gestellt und auch gelöst werden könne . . .

Hochzeiten der Liebe sind immer Hochzeiten der Menschheit, Glanzperioden des menschlichen Wesens und der menschlichen Gemeinschaft. P. A., Kap., Rapperswil.

Anna Maria Javouhey 1779-1851

(Seligsprechung am 15. Oktober 1950)

(Fortsetzung)

4. Unter Menschen verschiedener Rasse

Die Behörden der Insel Bourbon waren mit der Arbeit der Schwestern sehr zufrieden und erbatene weitere Schwestern. Aber auch das Ministerium in Paris hatte nun das Institut der Josephsschwestern von Cluny schätzen gelernt und bat die Gründerin, sich auch der verlassenen Negerbevölkerung von Senegal anzunehmen. Afrika, das Ursprungsland der schwarzen Rasse, war immer Gegenstand besonderer Liebe für Mutter Javouhey gewesen. Darum nahm sie das Angebot nicht bloß freudig an, sondern beschloß auch, sofort persönlich mit ihren Schwestern sich in diese erste Gründung auf dem afrikanischen Kontinent zu begeben. Den Grund dafür erfahren wir in einem ihrer Briefe: «Man sagt, Senegal sei ein todbringendes und schlechtes Land; gerade dies ist aber ein Beweggrund für mich, es persönlich anzusehen, und ich vertraue auf den Herrn, daß er uns vor allem Übel schütze.» Dennoch schien das Institut selbst die Anwesenheit der Gründerin in Frankreich unbedingt zu fordern und diese Notwendigkeit wurde von Sr. Rosalie im Namen aller Schwestern so beredt und energisch betont, daß Mutter Anna Maria schließlich auf ihren Plan, selbst nach Senegal zu gehen, verzichten mußte. Nun begann aber ein heiliger Wettstreit zwischen den beiden leiblichen Schwestern der Seligen, den Schwestern Rosalie und Maria Theresia, welche von ihnen beiden die Mühen, Opfer und Entbehrungen dieser ersten Missionsgründung in Afrika auf sich nehmen dürfe. Am 19. März 1819 landete schließlich Mutter Rosalie mit den ersten Schwestern in der Stadt St. Louis, an der Mündung des Flusses Senegal, nach dem das Land benannt ist. Vergeblich aber suchten sie, an diesem Fest des heiligen Joseph, in der ganzen Stadt nach einer Kirche oder Kapelle. Auch im Spital, wo sie Wohnung nahmen, fehlte die Kapelle; nur in einem Magazin fand man die Reste eines früheren Altars. Es läßt sich denken, welches der geistige und moralische Zustand oder vielmehr Tiefstand der Bevölkerung unter solchen Umständen war. Senegal war gewiß die älteste Kolonie Frankreichs auf afrikanischem Boden gewesen, war aber dann unter der Herrschaft Englands gestanden und erst im Jahre 1817 wieder an Frankreich zurückgefallen. Mutter Rosalie machte in einem Briefe an ihre Schwester und Oberin nur die vielsagende Andeutung: «Man müßte hier sein und die Dinge persönlich in Augenschein nehmen können, um zu glauben, was ich sage. Und wollte ich es wagen, alles zu sagen, was ich gesehen und gehört habe, so würden Sie mein Schreiben nicht zweimal lesen, sondern damit tun, was man mit dem schlechtesten Roman tut.» — Die erste Sorge der jungen Oberin war, in dem für die Schwestern bestimmten Teil des Spitals eine vorläufige Kapelle einzurichten, die schon am 25. März vom apostolischen Präfekten, M. Teyrasse, gesegnet wurde. Dann galt es, einigermaßen das Spital und den Krankendienst in Ordnung zu bringen, wobei die Schwestern allein, in der größten Hitze und ohne Hilfsmittel, alle Arbeit auf sich nehmen mußten. Zugleich widmeten sie den Negerkindern ihre Sorge. Die Bevölkerung war bald begeistert von den «guten Frauen»

und nannte sie in der Eingeborenen Sprache «die Töchter des Himmels». Aber schon nach etwa zwei Monaten kam eine ebenso schwere wie unerwartete und langwierige Prüfung, deren unschuldige Opfer in erster Linie die guten Schwestern wurden. Angesichts des verwahrlosten Zustandes der Mission und ohne jede Unterstützung durch die lokalen, weltlichen Behörden, beschloß der apostolische Präfekt in seiner Entrüstung, in die Heimat zurückzukehren, aber vorher belegte er das Missionsgebiet noch mit dem Interdikt, das heißt, schloß er die Kirchen und Kapellen und verbot er die Spendung der heiligen Sakramente. Auch die Missionare gingen nach Frankreich, und so ist es begreiflich, daß unter solchen Umständen Mutter Rosalie den Vorschlag machte, auch die Schwestern nach Frankreich zurückkehren zu lassen. Die Generaloberin, Anna Maria Javouhey, gab aber den energischen Befehl, zu bleiben, und der Gehorsam brachte sozusagen das Wunder fertig, daß die Schwestern über ein Jahr lang ohne jede geistliche Hilfe auf ihrem äußerst schwierigen Posten ausharrten. Sie sahen unter anderem die Kranken ohne die heiligen Sakramente sterben, aber sie suchten sie wenigstens durch Akte der Liebe und Reue auf den Hingang in die Ewigkeit vorzubereiten. Bei der Entfernung von der Heimat, der Spärlichkeit und Langsamkeit der Verbindungen und einer gewissen Verstimmung der Regierung konnte es Mutter Javouhey erst nach einem Jahre durch den Apostolischen Nuntius von Paris erreichen, daß das Interdikt aufgehoben wurde und wieder ein Priester nach St. Louis kam. Am 1. November 1820 endlich traf ein neuer apostolischer Präfekt ein; in seiner Begleitung waren auch zwei Missionsschwestern, die M. Javouhey geschickt hatte. Diese waren dringend nötig; denn wenn zur Zeit der großen Prüfung die Missionarinnen wie durch ein Wunder von den ansteckenden Krankheiten verschont blieben, wurden nach der Ankunft des apostolischen Präfekten auch sie davon erfaßt, und zwei von ihnen mußten schließlich wegen völliger Arbeitsunfähigkeit nach Frankreich zurückkehren. Das Bangen der Mutter Javouhey um ihre kranken Töchter und zugleich ihr ungebrochener Mut spricht aus folgenden Zeilen, die sie um jene Zeit in einem Briefe schrieb: «Wie bin ich in Sorge um das Los meiner armen Kranken aus Senegal! Tag und Nacht denk ich an sie. Dennoch bin ich in alles ergeben. Und nicht einmal dies wird mich daran hindern, mit verdoppeltem Eifer unsere afrikanische Berufung zu erfüllen!» — Wir haben bei dieser ersten Gründung auf afrikanischem Boden ein wenig verweilt, weil sie zeigt, welche Schwierigkeiten mehr oder weniger mit allen folgenden Unternehmungen der Mutter Javouhey verbunden waren. Und doch sah sie am Ende ihres Lebens ihre Töchter in allen fünf Erdteilen. — Die besonderen Erfahrungen in Senegal gaben ihr übrigens den für die damalige Zeit noch sehr kühnen und neuen Gedanken ein, einen einheimischen Klerus heranzubilden. Drei Senegalneger konnte sie tatsächlich vom ABC bis zum Studium der Theologie führen lassen und sah sie als Priester am Altare. Es waren nur sehr wenige im Verhältnis zu den etwa 40 farbigen Kindern, für die Mutter Javouhey in Bailleul in Frankreich alles hergerichtet

hatte. Als ihr aber jemand von den Schwierigkeiten, Sorgen und Enttäuschungen sprach, die ihr jene kleinen Neger bereiteten, da erwiderte die Selige: «Was sagen Sie! Wissen Sie nicht, daß ich bereit wäre, auch das letzte Kleidungsstück zu verkaufen, um einen guten Priester heranbilden zu können?»

In den Jahren 1822 bis 1824 wanderte die Selige selbst durch Afrika, um zu sehen, wie man am besten den armen Negern helfen könne. Interessant sind ihre Bemerkungen über dieses Volk, für dessen Sorge und Hilfe sie sich von Gott berufen weiß. Sie schreibt zum Beispiel: «Ich fürchte mich weniger vor fünfzig Negern als vor zwei Weißen. Die Neger kennen kein Geld; sie suchen nur Kleidung und Brot, und auch hierin sind sie wenig anspruchsvoll... Vor allem ihre Sorgfalt, dreimal im Tag zu beten, demütigt und beschämt mich. Zuweilen fragen mich die Neger: ‚Was haben die Weißen für einen Gott? Und warum beten sie nie?‘ Ich benütze dann die Gelegenheit, um von unserer heiligen Religion zu sprechen... Die Neger besitzen nichts, und doch teilen sie ihr Brot mit ihresgleichen. Ja, ich wiederhole, diese Völker werden eine Verurteilung für die Christen sein.» — Kardinal Pitra schreibt in seiner Biographie des ehrwürdigen P. Libermann: «Im Jahre 1822 durchwanderte die heroische Mutter Javouhey ihrerseits diese trostlosen Gegenden... Die Ruinen und Verwüstungen, die sie vorfand, erschreckten aber jene Frau nicht, die auf den Trümmern und Ruinen des durch die Kirchenfeinde zerstörten Cluny eine Kongregation zu gründen wußte, die mit den besten Zeiten der ehemaligen Abtei wetteifert... Sie wünschte eine Kongregation von Missionaren für Afrika erstehen zu sehen und sie schrieb die prophetischen Worte: ‚Wir wollen warten, bis der Herr den, der zu einer so großen Aufgabe bestimmt ist, mit seinem Siegel zeichne.‘» — Kardinal Pitra sieht diese Worte im ehrwürdigen P. Libermann erfüllt, der die Kongregation vom Herzen Mariens für die Missionstätigkeit unter den Negern gegründet hat und mit dem Mutter Javouhey später, wenn auch ergebnislos, über die Vereinigung der beiden Missionsinstitute verhandelte. F. Bn. (Schluß folgt)

Kirchenchronik

Kanton Zürich Eine neue katholische Kirche in Zürich-Schwamendingen

Wenn irgendwo in der Diaspora eine Kirche notwendig geworden ist, dann bestimmt in Zürich-Schwamendingen, im großgewordenen Stadtkreis 11.

Heute zählt dieser nordöstliche Stadtkreis von Zürich 50 000 Einwohner. Die große Bautätigkeit der letzten Jahre geht weiter und erstreckt sich besonders auf die Gebiete von Schwamendingen. In diesem Kreis 11 rechnen wir mit 18 000 Katholiken. Sie verteilen sich: 6000 auf Oerlikon, 5000 auf Seebach, 3000 auf Affoltern und 4000 auf Schwamendingen.

In Oerlikon und Schwamendingen leben 32 000 Einwohner; Oerlikon zählt 18 500 und Schwamendingen 13 500. Zur katholischen Pfarrei «Herz-Jesu» — Oerlikon gehören also 10 000 Katholiken! Ein Kirchenbau in Schwamendingen und eine kirchliche

Abtrennung des östlichen Gebietes von der Herz-Jesu-Pfarrei Oerlikon ist heute ein dringliches Gebot der Zeit geworden.

Es bleibt ein großes Verdienst von Kanonikus F. Hauser und seines Nachfolgers im Pfarramt, H.H. Pfr. Wilhelm Kuster, die Notwendigkeit des kirchlichen Aufbaues in Schwamendingen erkannt zu haben. Dank einer Gabe von Fr. 20 000.— seitens der bischöflichen Kurie von Chur wurde es denselben ermöglicht, schon 1945 einen Bauplatz an der Dübendorf-Straße, im eigentlichen Zentrum von Schwamendingen gelegen, käuflich zu erwerben. Im Frühjahr 1950 konnte mit dem Bau einer provisorischen Kirche und eines Pfarrhauses begonnen werden. Beide Gebäude sind heute vollendet und am 22. Oktober, gleichsam als Auftakt zur zürcherischen Katholikentagung, wird der hochw. Bischof von Chur, Mgr. Christianus Caminada, die Kirche ad honorem S. Galli einsegnen und dem öffentlichen Gottesdienst übergeben.


Die Kirche mit Kombinationsbau des Pfarrhauses ist von Architekt F. Metzger gefällig, praktisch und zeitgemäß mit Beizug von meist ortsansässigen Firmen gebaut worden. Sie wird Raum für etwa 300 Kirchgänger bieten und soll jeweils an Sonntagen durch 4 Morgengottesdienste dem Volke Möglichkeit und Gelegenheit zum Besuch der hl. Messe geben.

Damit und dadurch ist aber nur einer ersten und dringlichsten seelsorglichen Not geholfen. Dieser ersten Bauetappe wird in einigen Jahren der Bau der eigentlichen St.-Gallus-Kirche folgen müssen. Dieses Frühjahr sind nicht weniger als 340 Erstkläbinder, worunter 100 katholische, in die Schulhäuser von Schwamendingen eingezogen. Die Bautätigkeit nimmt weiter große Formen an und ein großes Wohnbauprojekt folgt dem andern. Die katholische Bevölkerung von Schwamendingen ist besitzlos, lebt vom Segen und Brot der Industrie und hat ein Obdach in sehr teuren Mietwohnungen gefunden. Kein anderer Stadtteil weist eine so große Kinderzahl auf, wie dieses Neuland der Seelsorge von Schwamendingen, auf welches ungezählte jungverheiratete, kindergesegnete Familien gezogen sind. Alle Kantone sind zahlreich vertreten.

Der Unterzeichnete empfindet es als ein Bedürfnis seines Herzens, bei Anlaß der Benediktion dieser neuen Wohnstätte Jesu Christi in Schwamendingen am 22. Oktober, allen nah und fern aus tiefer Seele für ihre Mithilfe zu danken. Dieser Bau von Kirche und Pfarrhaus konnte nur durch die Empfehlungen der Bischöfe von Chur, Basel und St. Gallen, durch die verständnisvolle Unterstützung des hochw. Klerus nicht nur der Stadt und des Landes Zürich, sondern auch außerhalb des Bistums Chur geschehen. Indem wir hoffen und beten, daß der göttliche Gute Hirte es allen mit seinem Segen und seinen Gnaden reichlich lohne, empfehlen wir weiterhin diese schwere seelsorgliche Aufbauarbeit im großen Arbeiterquartier von Schwamendingen der Güte, der Barmherzigkeit von Episkopat, Klerus und Volk. «Charitas Christi urget nos!»
F. Höfliger, Prälat, Zürich 51, Schwamendingen.

Neue Kirche in Rheinfelden

Am 1. Oktober 1950 wurde in Rheinfelden die neue St.-Josefs-Kirche durch den H.H. Bischof von Basel, Mgr. Dr. Franziskus von Streng, konsekriert. Architekt des modernen Kirchenbaus war Herr Alois Moser von Baden. Das frühere St.-Josefs-Kirchlein von 1882 wurde abgebrochen. Die Kirche hat eine ihr vorgebaute Taufkapelle und einen mit der Kirche nur lose verbundenen, freistehenden Turm. Zur Konsekrationsfeier erschien eine umfangreiche Festnummer der «Neuen Rheinfelder Zeitung» mit interessanten historischen, pastorellen und liturgischen Aufsätzen. Der Konsekrationstag war der Ehrentag vor allem des H.H. Pfarrers Felix Schmid, der durch sein unermüdliches Schaffen und Sammeln den neuen Kirchenbau zustande gebracht hat.
V. v. E.



PARAMENTE

FRÄEFEL v. CO.
ST. GÄLLEN TEL. 27891

Für Lieferung von

Natursteinen

aller Art für Rohbau und
Innenausbau v. Kirchen, wie:

Bodenplatten, Stufen,
Altäre, Kommunionbänke,
Taufsteine,
Weihwassersteine,
Inscribtafeln, Reparaturen,
Abänderungen,
Auffrischen von Polituren
empfehlen sich

CUENI & CIE. AG., LAUFEN

Inserat-Annahme durch Räder & Cie., Frankenstraße, Luzern

Erster Religionsunterricht — leicht gestaltet!

PFARRER ADOLF BÖSCH

Lernbüchlein für den ersten Religionsunterricht

64 Seiten - Reich illustriert - Kartoniert Fr. 1.70

Der Verfasser besitzt das seltene Verständnis, sich dem Geist der kleinen Schüler anzupassen. Die Vorteile dieses Büchleins sind evident:

1. **Die Blockschrift** wurde den offiziellen Schulbüchern angepaßt; am Anfang stehen die Texte in Großbuchstabenschriften, im mittleren Teil werden die kleinen Buchstaben mitverwendet; im letzten Teil ist auch der Schriftgrad kleiner. So eignet sich dieses Religionsbüchlein in jeder Hinsicht zum Lesen und Lernen.
2. **Die Bilder** von Franziska Häfeli wollen dem Texte dienen; sie sind schlicht, gegenständig und lassen der Phantasie Raum. Die Art der Zeichnung und des Papiers gestatten dem Kind, die Bilder zu bemalen. Eltern werden gerne die einfachen Texte vorlesen, wenn das Kleine das Lesen noch nicht ganz beherrscht.
3. **Die Methode** von Pfarrer Bösch (Langenthal), seine Art der Erzählung und seine Auswahl des Stoffes sind ausgezeichnet.

In allen Buchhandlungen zu beziehen

WALTER VERLAG OLTEN

Strebsamer, zuverlässiger Mann, 35 Jahre alt, der schon mehrere Jahre als Meßner gedient hat, sucht wieder eine Stelle als

Meßner

wo aber eine einfache Familienexistenz möglich ist, evtl. durch einen Nebenerwerb. — Geboten werden gute Berufskennntnisse, pünktl. und zuverlässige Dienstleistung. Offerten erbeten unter Chiffre 2419 an die «Schweiz. Kirchenzeitung», Luzern.

Zu verkaufen:

Statuen in Holz

1 Herz Jesu, 190 cm hoch
1 Herz Mariä, 190 cm hoch
1 Antonius-Statue, 123 cm hoch
1 Antonius, 80 cm hoch.
Günstig im Preis.

Offerten unter 2424 an die Expedition der KZ.

Gesucht

Haushälterin-stelle

in geistliches Haus zu ein bis zwei Herren.

Adresse unter 2422 bei der Expedition der KZ.

Zu verkaufen günstig

1 Intertherm-Heizofen

passend für Kapelle oder Saal.

Offerten unter 2423 an die Expedition der KZ.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41



Kirchen-Heizungen

für vollautomatischen Betrieb mit Oel, Kohle, Holz oder Elektrizität, erstellen wir auf Grund langjähriger Erfahrung. Beste Referenzen.

Moeri^{AG}
LUZERN

- Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

Gesunde Frau, in den Sechzigern Jahren, stellt ihren Haushalt und sich selbst in den

Dienst

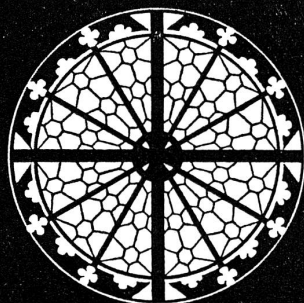
eines schlichten Priesters. Sie möchte still dienen — nicht verdienen. Offerten unter 2420 an die Expedition der KZ.

Aeltere

Haushälterin

welche viele Jahre in geistlichem Hause gedient hat, sucht Stelle in Kaplanei oder als Mithilfe in Pfarrhaus.

Adresse unter Nr. 2421 bei der Expedition der KZ.



*Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen*

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6

Werkstatt: Langackerstraße 65 · Telephon 6 08 76

Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

Im Rosenkranzmonat...

aber auch nach der Dogmaverkündigung be-
lieben Sie die moderne Kleinschrift

„Rosenkranz oder Tagzeiten — dein tägliches Gebet“

mit Ziel: Bekehrung Rußlands, eifrig zu verbreiten. Sie gehört in die Hand apostolischer Laien, auf jedes Krankenbett, in jeden Schriftenstand. Beilage zu Dankesbriefen. 24 Seiten, 30 Rp. Ab 100 Stück Rabatt.
Erhältlich beim **KANISIUSWERK in Freiburg.**

KANISIUSWERK IN FREIBURG

Mäntel

Stormet

der weitestverbreitete englische Markenmantel aus Wollgabardine, wasserdicht, sehr strapazierfähig, flotter Schnitt, mit gerade eingesetzten Ärmeln (nicht Raglan), zu dem außerordentlich vorteilhaften Preise von **nur Fr. 148.—**.

(Alleinverkauf der STORMET-Mäntel in der ganzen Schweiz.)

Baumwollmantel

ganz gedoppelt, wasserdicht, sehr schöne Ausführung (gerade eingesetzte Ärmel), für **nur Fr. 98.—**.

Lodenpelerinen und Lodenmäntel

Spezialgeschäft für Priesterkleider

Robert Roos, Luzern

Haus Monopol, beim Bahnhof, Frankenstraße 2
Telefon Nr. (041) 2 03 88



Elektrische
Glocken-Läutmaschinen

⊕ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Kirchenfenster und Vorfenster

zu bestehenden Fenstern
aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.
Kassen- und Eisenbau · **LUZERN** · Vonmattstr. 20 · Tel. 2 18 74

B. Engler, Kirchenmaler, Rorschach

Tel. (071) 4 15 92 Kirchstraße 42

empfiehlt sich für Arbeiten wie:

Restaurieren und
Renovieren von

Altären
Figuren
Kapellen
Kirchen

Restaurieren von Gemälden

Vergolden von Figuren
Leuchtern
Rahmen

Heiliges Jahr 1950

Erinnerungen auf
„HIS MASTERS VOICE“

4 Platten in Spezial-Album:

*Die Glocken der 4 Basiliken von Rom
Hymne der Pilger*

*Zeremonie über die Oeffnung der
Heiligen Pforte*

Pontifikal-Marsch

*Ansprache des Papstes Pius XII. in
englischer und italienischer Sprache*

Vorspiel bereitwillig
in unserer Schallplatten-Abteilung



GENERAL-

VERTRETUNG

HUG & CO. ZÜRICH

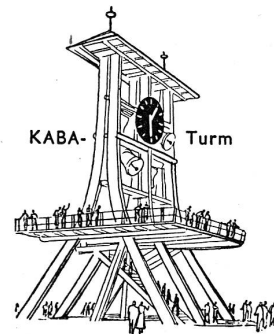
Das Vertrauenshaus für Pianos

Füßlistr. 4 (gegenüber St.-Anna-Hof)
Telephon (051) 25 69 40

Filialen in Basel, Luzern, Winterthur,
St. Gallen, Neuchâtel, Lugano,
Solothurn.

CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — für jede Diözese Spezialausgabe mit eigener Redaktion — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhafter Preis. Verlangen Sie Auskunft und Probenummern.
W. Bloch, Buchdruckerei und Verlag, Arlesheim.



Turmuhrenfabrik THUN-GWATT
Ad. Bär

Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug

Revisionen und Reparaturen aller Systeme

Konstruktion von Maschinen und Apparaten nach Zeichnung und Modell

Inserat-Annahme durch **Rüber & Cie.**,
Frankenstraße, Luzern